

Sonntagsbrief

2. Mai 2021

Jürgen Cleve



Eisbrecher!

Eins sollen sie sein, betet Jesus im Evangelium und blickt dabei auf die Jünger*innen in der Nachfolge. Es scheint also durchaus Anlass gegeben zu haben, diesen Wunsch in die Form eines Gebetes zu kleiden. Zu sehr scheinen die Interessen derjenigen, die an Jesus glauben und die in seiner Nachfolge stehen, auseinander zu fallen. So sehr, dass derjenige, den es zu verkünden gilt, für andere nur noch schwer hinter den Nebelschwaden des Streitgetümmels zu entdecken ist.

»Eins«, war der Titel des großartigen Oratoriums, das während des III. Ökumenischen Kirchentags in der vergangenen Woche im Live-Stream uraufgeführt wurde. Text und Musik erzählen die Geschichte der ersten Christ*innen zunächst in einem Gespräch von *Junia*, der Apostelin, mit einer Reporterin. Sie will wissen, was »wirklich« an Pfingsten geschehen ist. Sie versteht kaum, dass aus den Fakten allein, also dem, was zu beobachten ist, die »Wahrheit des Geschehens« nicht erkennbar ist. Sie kann zwar Phänomene beschreiben, aber nicht, was sie bedeuten und woher sie kommen. Auch sie muss glauben, dass da ein neuer Geist weht.

Seitdem sind viele tausend Jahre ins Land gegangen. Die Christen spalten sich in verschiedene Richtungen und Konfessionen. Trotz aller Bemühungen um Verständigung und ökumenischer Zusammenarbeit bleibt das Ärgernis der Spaltung. Werden wir noch erleben, dass es anders wird?

Sicher, können wir sagen, an der Basis, in den konkreten Gemeinden, Kreisen und Städten klappt die Zusammenarbeit. Sie ist mal mehr liturgisch, mal mehr diakonisch-caritativ, mal mehr im Dienst der Verkündigung präsent. Aber die Ebenen darüber? Viele sagen, was soll das denn mit den verschiedenen Konfessionen. Es gibt doch ohnehin nur einen Gott und einen Christus und einen Heiligen Geist. Wiese da Unterschiede machen? Hier geht es doch bloß um Macht und Einfluss.

Ganz von der Hand zu weisen, sind diese Einwände nicht. Wir stehen noch sehr in der Tradition dessen, was in der Forschung das »konfessionelle Zeitalter« genannt wird. Das, was die Konfessionen voneinander unterscheidet, findet mehr Beachtung und Aufmerksamkeit, als das, was verbindet und dem Glauben

zu Grunde liegt. Diesen Grund zu finden, würde sich sehr lohnen. In mir keimt der Gedanke auf: es wäre vielleicht einfacher, die »Einheit neu zu finden« als die »bestehenden Spaltungen zu überwinden«. Woran müssten wir uns da nicht alles abarbeiten?

In mir keimt der Gedanke auf, dass die so genannten Spaltungen in sich einem bestimmten Muster folgen könnten. Neue Bewegungen reagieren auf Veränderungen in der Umwelt. Sie erkennen, die Situation der Menschen und ihre Fragen haben sich so sehr verändert, dass ihnen das Evangelium auf eine andere, neue Weise dargelegt und nahegebracht werden muss. Insofern werden Spaltungen nicht automatisch von denen erzeugt, die etwas Neue wagen. Eine Spaltung entsteht auch dadurch, dass die »Bewahrer« diese Veränderung negieren oder nicht angemessen flexibel auf sie reagieren. Fast zwangsläufig ergibt sich dann, dass die »Erneuerer« konsequente alles ablehnen, was »früher richtig und wahr war« und »was bislang galt«. Ohne Bereitschaft zum Innehalten muss der Riss zwangsläufig größer werden. Das Auseinanderdriften der Konfessionen nach der Reformation, verstärkt durch immense politische Interessen, erzählt uns diese Geschichte.

Insofern bin ich in großer Unruhe was »meine«, die katholische Kirche betrifft. Denn sie scheint ihren offiziellen Äußerungen nach die bisherige Position, den »Status quo« zementieren zu wollen. Die offiziellen Verlautbarungen verwenden dazu eine Formulierungen, die aufmerken lässt:

- »Dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben« (*Ordinatio sacerdotalis*, 1994);
- »Aus diesen Gründen verfügt die Kirche weder über die Vollmacht, Verbindungen von Personen gleichen Geschlechts im oben gemeinten Sinne zu segnen, noch kann sie über diese Vollmacht verfügen« (*Responsum ad dubium*, 2021).

Es handelt sich dabei um klassische *Macht*worte, zu denen namhafte Theolog*innen in Bezug auf das *Responsum* anmerken: »Wer offene Fragen und Pro-

zesse machtförmig abzuschließen versucht, beschädigt die Autorität des kirchlichen Lehramtes, die Bedeutung des *sensus fidei fidelium* (*Glaubenssinn aller Gläubigen* [JC]) und die Einübung in partizipative, die Zeichen der Zeit aufnehmende synodale Beratungsprozesse« (Arbeitsgemeinschaft Katholische Dogmatik und Fundamentaltheologie).

Ich glaube, dass »Abschottung« sich aus dem Evangelientext, den wir an diesem Sonntag gelesen haben, nicht als Königsweg erweisen wird. Jesus betet für die Seinen: »Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst« (Joh 17,15). Das macht doch Zuversicht, sich dem Wandel der Zeiten und dem Weltwandel zu stellen. Verwiesen werden kann u. a. auf »die allgemein bekannte Tatsache, dass die Frau am öffentlichen Leben teilnimmt, was vielleicht rascher geschieht bei den christlichen Völkern und langsamer, aber in aller Breite, bei den Völkern, welche als Erben anderer Überlieferungen auch andere Lebensformen und Sitten haben«. Wer das geschrieben hat? JOHANNES XXIII., der Papst, der es gewagt hat, die Fenster zu öffnen. Durch sie strömte offensichtlich nicht nur Weltluft und Zeitgeist in die Kirche, sondern auch der Heilige Geist, der Herr ist und lebendig macht.

Zu ihm betet die Kirche an Pfingsten: »Was befleckt ist, wasche rein, / Dürrem gieße Leben ein, / heile Du, wo Krankheit quält. // Wärme Du, was kalt und hart, / löse, was in sich erstarrt, / lenke, was den Weg verfehlt«.

Eine gute eine gute Woche wünscht

Ihr / Euer / Dein

